

**Zeitschrift:** Schweizerische pädagogische Zeitschrift  
**Band:** 36 (1926)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Schule und Gemeinschaftsleben : 1. Teil  
**Autor:** Wetterwald, X.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-789162>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

schen. Heute, wo von seiten der Erkenntnistheorie wie von seiten der Psychologie die Bedingungen und Grenzen des Verstehens gerade beim Jugendlichen immer klarer herausgearbeitet werden, wäre es höchst zeitgemäss, wenn ein künftiger pädagogischer Kongress sich das Thema setzte „Der pädagogische Begriff des Verstehens und seine Auswirkung auf das deutsche Bildungsgut“.

## **Schule und Gemeinschaftsleben.**

Von Dr. X. Wetterwald, Basel.

Auf allen Gebieten menschlichen Denkens, Forschens und Strebens finden wir ein Fliessen, ein Fortschreiten. Dass Schul- und Erziehungsprobleme auch daran teilnehmen, ist selbstverständlich, und jeder alte Schulmann muss sich freuen, dass manche Schablone, die einst für die Schul- und Erzieherarbeit als wertvoll galt, heute durch lebensweckende und lebenspendende Massnahmen ersetzt worden ist. Dabei darf aber wohl beachtet werden, dass die Grundlagen für gar manche wertvolle Errungenschaft der Gegenwart schon vor Jahrzehnten da und dort vorhanden waren. So ist die Erkenntnis, es müsse die Selbsttätigkeit, das Selbersuchen und Selberfinden der Jugend, das gegenseitige Zusammenwirken der Schüler untereinander und mit dem Lehrer beim Unterricht und bei den Erziehungsmassnahmen stets gepflegt werden, nicht etwa erst eine Errungenschaft der heutigen Zeit. Es dürfte daher nicht unangebracht sein, zuweilen kurze Rückblicke zu werfen auf Bestrebungen vergangener Tage. Veranlassung dazu gibt mir das Buch „Erziehung zum Gemeinsinn durch die Schule“ von Friedrich Zimmer. Zimmer, geboren 1855, war Professor der Theologie in Königsberg und Geistlicher am dortigen Diakonissenhaus. 1890 folgte er einem Ruf als Direktor des evangelisch-theologischen Priesterseminars nach Herborn in Nassau, wo er den evangelischen Diakonissenverein gründete; 1898 gab er sein geistliches Amt auf und siedelte nach Berlin-Zehlendorf über. Zum Gedächtnis seiner 1907 verstorbenen Frau errichtete er die Mathilde-Zimmer-Stiftung; sie bezweckt die Förderung der Erziehung der heranwachsenden weiblichen Jugend in eigenen Anstalten, sowie die Unterstützung verwandter Veranstaltungen. Solche Zimmersche Töchterheime sind in Berlin-Zehlendorf, Cassel, Darmstadt, Eisenach, Gotha. Sie wollen ein harmonisches Leben der Persönlichkeit in Gesundheit, in Hingabe an die Ideale des Wahren, Schönen, Guten und Nützlichen und in warm- und weitherziger Frömmigkeit entwickeln und von innen heraus pflegen, und durch das Zusammenleben wollen sie zugleich den Gemeinsinn wecken und innerlich gegründete Freundschaft für das Leben gewinnen helfen. Ihr Ziel ist: gesund, gebildet, gottoffen! Ihre Mittel sind Selbsttätigkeit zur Erzielung der Selbständigkeit und Gemeinschaftspflege in Arbeit und Erholung zur Erzielung des Gemeinsinns. Ihre Grundsätze sind: Nicht gezwungen, sondern frei und freudig! Nichts Angelerntes und nichts Oberflächliches, sondern Selbstgefundenes und Gründliches! Nicht Schein, sondern Wahrheit und Einfachheit! —

Zimmer gründete auch den Verlag des Mathilde-Zimmer-Hauses in Berlin-Zehlendorf. In diesem Verlag sind u. a. Werken erschienen: Der Erziehungsstaat von Johannes Langermann und Das Klassengemeinschaftsleben vom Basler Sekundarlehrer Conrad Burkhardt. Diese beiden Arbeiten würdigte in sehr eingehender und höchst anerkennender Weise Professor Zimmer in dem eingangs erwähnten und im gleichen Verlag erschienenen Buche „Erziehung zum Gemeinsinn durch die Schule“.

Es muss aber hier noch eine andere im gleichen Sinn und Geist geschriebene Arbeit genannt werden, die Professor Zimmer offenbar nicht gekannt hat, nämlich die Selbstregierung der Schüler vom Zürcher Primarlehrer Johannes Hepp. Auch an Burkhardts kleinere Schrift „Schule und Gemeinsinn; die Schulklasse eine Gemeinschaft, als Mittel freiheitlicher, sozialer und politischer Erziehung“, schon 1901 erschienen, als erste Arbeit im Sinne der Pflege des Gemeinschaftslebens durch die Schule, soll hier erinnert werden.

Den Arbeiten von Burkhardt, Hepp und Langermann liegt der Gedanke zugrunde: Lebenserziehung! Die beiden Grundsäulen der Erziehung sollen also sein: Durch Selbsttätigkeit zur Selbständigkeit; durch Gemeinschaftsleben zum Gemeinsinn. Dazu bemerkt Zimmer: Das Verständnis des ersten Grundsatzes ist in das Allgemeinbewusstsein unseres Lehrerstandes bereits allmählich eingegangen. Die alte Lernschule ist in der Theorie überwunden, in der Praxis freilich noch lange nicht; doch die „Arbeitschule“, die jenen ersten Grundsatz wenigstens nach Seiten des Unterrichts durchführt, setzt sich immer mehr durch. Aber der zweite Grundsatz „durch Gemeinschaftsleben zum Gemeinsinn“ ist im ganzen in der Gegenwart noch nicht verstanden. Wäre er's, so würde man sich nicht so einseitig an die Bürgerkunde klammern, welchen Unterricht Zimmer übrigens schon 1894 in seinen Töchterheimen eingeführt hatte. Aber wie wir zur Lebensgesundheit nicht durch Gesundheitslehre, sondern nur durch Gesundheitspflege kommen, so kommen wir zum Gemeinsinn nicht durch bürgerlichen Unterricht, sondern durch Gemeinschaftspflege. —

Es dürfte wohl nicht unangebracht sein, mit einigen Worten wieder an die den drei Arbeiten zugrunde liegenden Ideen zu erinnern. J. Hepp hat seine Gedanken in der Frage der Selbstregierung der Schüler zunächst an der Zürcher Schulsynode vom 20. September 1910 vorgetragen; es orientieren Nr. 40 und 41 der Schweiz. Lehrerzeitung über das Referat und die Diskussion. Da die Arbeit bei der Lehrerschaft freudige Aufnahme gefunden hatte und mehrere kompetente Persönlichkeiten ihn aufforderten, sie einem weitem Kreise zugänglich zu machen, liess er das Referat mit bedeutenden Erweiterungen im Buchhandel erscheinen.<sup>1)</sup> Es mögen daraus einige Worte angeführt werden. „Wird das staatsbürgerliche Interesse wirklich dadurch wachgerufen, dass man die Institutionen des Staates bis ins Einzelne

---

<sup>1)</sup> Schulthess & Co., Zürich 1911.

hinein nachahmt? Ich frage mich doch sehr, ob der Sache nicht besser gedient wäre durch eine der kindlichen Natur entsprechendere Organisation. Der Schüler kennt noch zu wenig vom Leben und den Kräften, aus denen sich die Formen der staatlichen Organisation heraus kristallisierten. Das Kind ist erst Mensch und noch nicht Berufsmann und wird darum die öffentlichen Behörden, die Gesetze höchstens mechanisch kopieren können. Der Lehrer muss sich doch zuerst die ideelle Frage stellen und dann die des praktischen Lebens. Ich wollte mich darum lieber von dem Gesichtspunkte unseres Landsmannes Dr. Messmer leiten lassen, wenn er schreibt, dass man dem Schüler in einem idealen Schulleben das Vorbild zeigen soll, nach welchem das öffentliche Leben umzugestalten ist.“ „Reformen in unserm Erziehungsverfahren entstehen nicht, indem man möglichst viele Reformschriften liest und die Erfahrungen anderer unvermittelt und unverdaut auf unsere Verhältnisse überträgt. Fängt man aber klein an, vielleicht in einem einzelnen Fache, so wächst man mit der Zeit in den Geist der neuen Gedanken hinein. Man merkt, was für die besondern Verhältnisse, in denen man steckt, und für die eigene persönliche Art passt und dann kann man sukzessive weitergehen.“

J. Hepp zeigt dann an einer Reihe von Vorkommnissen in der Schule, wie die Schüler an Selbstbeherrschung, an Selbstdisziplin gewöhnt werden und wie dadurch bei den Jungen Mut und Selbstvertrauen gepflanzt und der Glaube an die eigene Kraft geweckt werden kann. Freilich werden nur wenige Schüler die entsprechenden Massnahmen des Lehrers gleich verstehen. Viele sind es gewohnt, nur dem Zwang sich zu fügen; ihnen imponiert nur die physische Gewalt. Sie tun ihre Pflicht, wenn es ihnen Gewissheit ist: Nichtstun bringt mit unerbittlicher Konsequenz Strafe. Es gibt aber auch andere, die lernen es verstehen, dass es Kräfte gibt, die der Körperstärke überlegen sind und die den Körper sich untertan machen wollen, dass ein freiwilliges Wollen den äussern Zwang nach und nach überflüssig machen soll. Diesen feinern Naturen müssen wir gerecht werden, und sobald nur der eine oder der andere unsere tiefern Absichten verstanden hat, haben wir schon Grosses erreicht und es kann zur eigentlichen Selbstregierung übergegangen werden. Die Disziplin nimmt nach und nach in der Weise demokratische Gestalt an, dass mit und neben dem Lehrer auch die Schüler tätig und verantwortlich sind für die Aufrechterhaltung guter Sitte und Ordnung. Man hält zwar dafür, dass in bezug auf disziplinarische Massnahmen der Wille des Lehrers und ohne jegliche Einschränkung massgebend sei. Nun zeigt Hepp in anschaulicher Weise, dass auch auf diesem Gebiete Aufgaben zu lösen sind, wo die selbständige Tätigkeit und das eigene Wollen der Schüler zur Geltung kommen können; man möge das in der Heppschen Arbeit selber nachlesen. Nur noch sein Schlusswort. „Probieren geht über Studieren“! Gerade den Lehrern, denen guterzogene Leute noch mehr wert sind als solche, die viel wissen, kann ein Versuch mit der Selbstregierung nicht genug empfohlen werden. Lassen wir die Zweifler und Gegner! Noch jede Idee, die nach Verwirklichung drängte,

fand solche. Wie wettete man seinerzeit gegen den Handfertigkeitunterricht! Findet er heute nicht warme Anerkennung? Wie kritisch beurteilte man noch vor kurzem den freien Aufsatz. Die guten Erfolge verschaffen auch ihm überall Eingang. So werden auch über Wert und Unwert der Selbstregierung schliesslich nicht Überlegungen und Diskussionen, sondern nur die wirklichen Erprobungen entscheiden. Aus den vielen Erfahrungen wird sich dann mit der Zeit das allgemein gültige und bleibend Wertvolle von selbst ergeben.“

Johannes Langermann machte seine Versuche und Erfahrungen an einer Hilfsschule in Remscheid, Rheinprovinz. Sein Wunsch war: Nur ein Stückchen Vaterland für meine Kinder! und pädagogische Freiheit! Das war der Magnet, der ihn von seiner alten Arbeitsstätte fortzog und zur Hilfsschule hinführte. Hier sollte sich ihm auch der Wunsch nach einem „Stückchen Vaterland für meine Kinder“ erfüllen, das sich in einem unmittelbar unter den Fenstern des Klassenzimmers gelegenen Garten ihm anbot, der ihm von der Behörde nebst hundert Mark jährlichen Wirtschaftsgeldes zur Verfügung gestellt wurde: Eine junge Kollegin, die seine Auffassung über Erziehungs- und Lehrerarbeit teilte, fand sich bereit, gemeinsam mit ihm die Arbeit an der zweiklassigen Filiale der Hilfsschule zu übernehmen. „Es waren etwa vierzig Kinder zwischen acht bis dreizehn Jahren beiderlei Geschlechts, die schwächsten und dümmsten bis zur Idiotie hinab, die man für uns beide aus den Schulen des umliegenden Grossstadtbezirks zusammengesucht hatte, Kinder, die zum grössten Teil Häusern entstammten, in denen jedes geordnete Familienleben der Einwirkung der Fabrik und des Alkohols zum Opfer gefallen war, so dass in den weitaus meisten Fällen bei den Eltern auf ein Verständnis für den wahren Zweck der Sache überhaupt nicht gerechnet werden durfte. Das also war der Boden, auf dem wir unsere Arbeit zu verrichten hatten. Vielversprechend war das nun gerade nicht. Aber das war es, was der Mediziner auf seinem Gebiete einen sogenannten „interessanten Fall“ nennt, wenn es gilt, ein Leben zu retten, das nur noch wie ein mattes, schwaches Fünkchen glimmt und flackert und jeden Augenblick erlöschen will. Nützte also da die zur Anwendung kommende Kur, dann nützte sie unter günstigen Bedingungen ganz gewiss und die Sache war probat: so mein Schluss. Also eine richtige Stichprobe auf den Wert des Stein-Fichte-Pestalozzischen Erziehungsprinzips.“

Den Kern seines Erziehungsprinzips formulierte Langermann in folgenden Worten: Nicht Stoffanhäufung, sondern Kraftentwicklung; nicht Wissen, sondern Können; nicht Zwang, sondern freies, freudiges Wollen; nicht Konkurrenz, sondern Ergänzung; nicht Isolierung, sondern organische Eingliederung; nicht Lernen zu Prüfungszwecken, sondern Erleben zum Zweck des Lebens. Dieses alles ist indes nicht möglich durch blosses Reden über die Sache und Auswendiglernen aus Büchern, wie es in unsern Schulen zu Prüfungszwecken geschieht, sondern einzig und allein durch Übung! jeder Funktion in der ihr eigenen Sphäre,

und zwar auf Grund eines vorher entstandenen und jedem einzelnen Kinde zum Bewusstsein gekommenen Bedürfnisses, damit ihm der Zweck sichtbar und der Wille in ihm ausgelöst und gerichtet werde.

„Also bestand die erste, grosse Aufgabe für uns beide stets darin, die Bedürfnisfrage in einer natürlichen und durchsichtigen Weise zu lösen. Es musste demnach nicht, wie in unsern heutigen Schulen, möglichst nichts, sondern im Gegenteil möglichst viel passieren. Denn wo nichts passiert und passieren darf, kann ein Bedürfnis überhaupt nicht aufkommen. Allgemein war dabei zu beachten, dass jedes Bedürfnis, das eine Willensrichtung zum Schönen, Wahren und Guten hervorbringen soll, nur durch den Gegensatz dieser Ideale ausgelöst zu werden vermag, d. h. das Schöne durch das Hässliche, das Wahre durch das Unwahre, das Gute durch das Böse, dass wir also, wollten wir das Positive gewinnen, das Negative als „Teil der Kraft, die stets das Böse will, doch stets das Gute schafft“, innerhalb bestimmter Grenzen nicht ausschliessen dürften.“

Der Schulgarten sollte nicht als Anhängsel der Schulstube figurieren, sondern die Basis der gesamten Erziehertätigkeit bilden. Das Gefühl des Eigentumsrechtes, des Heimatgefühls sollte daraus erwachsen, aber auch der Sinn für Ordnung, für gemeinsame von den Kindern selbst als zweckmässig formulierte Arbeit. Wie das erreicht wurde, muss man bei Langermann selbst nachlesen. Es entstand durch die fortgesetzte Aussprache vor dem geistigen Auge der Kinder allmählich ein immer klareres Bild des zu schaffenden Gartens, was je länger je mehr zur Ausgestaltung drängte und sich bei etlichen der Tatlustigsten und Tatkräftigsten schon in der Form von Ungeduld bemerkbar machte. „Wir hatten also in unserm kleinen Erziehungsstaate erreicht, was Fichte für den Nationalstaat fordert, wenn er sagt: Wir wollen durch die neue Erziehung die Deutschen zu einer Gesamtheit bilden, die in allen ihren Gliedern getrieben und belebt sind durch dieselbige eine Angelegenheit.“ Dabei kam es Langermann nicht etwa auf den Garten und dessen Herstellung an, wie einem Gärtner, der Produkte will, sondern lediglich und allein auf den Willen jedes einzelnen Kindes; nicht darauf, dass dieser Garten entstand, sondern nur darauf, wie er entstand. „Genau so wie Hanteln und sonstige Geräte nur Mittel sind zur Entwicklung der Muskelkräfte und Geschmeidigkeit der Glieder, so war uns auch der Garten nur das blosses Mittel zur Entwicklung der Willenskräfte und deren freudige Ein- und Unterordnung unter das höhere Gesetz der Gesamtheit. Darum also Erziehung der Jugend zum kräftigen und gemeinsamen d. i. guten Willen durch fortgesetzte Übung; denn da wo der Wille aller sich auf dasselbe Ziel richtet, da ist der Einzelwille gut.“

Sehr beachtenswert sind die Verhandlungen zwischen Lehrer und Schülern über das Bepflanzen und Besäen des Gartens und die Ausführung der entworfenen Pläne. Indessen bildete nicht das so geschaffene Aussenwerk die grösste Errungenschaft des Tages; weit wichtiger war der Vorgang, der sich dabei im Innern der Kinder vollzogen hatte und den man wohl als einen Wendepunkt in ihrem Schul-

leben bezeichnen darf. Denn sie hatten gesäet auf Hoffnung: auf die Hoffnung, hier die wohlverdienten Früchte ihres Fleisses und ihrer Mühen zu ernten und zu geniessen; hier den Zweck ihres Nachdenkens und ihrer Arbeit mit eigenen Augen zu sehen. Und diese ihre Hoffnung war der feste Anker, der sie mit diesem Stücklein Vaterland verband, fest und fester, je länger je mehr; denn an jedem Morgen, den Gott im Himmel werden liess, hatte dieses kleine Tischlein-deck-dich für sie neue Wunder und Überraschungen bereitet, die sie ohne die Zutat ihrer freien und zweckbewussten Arbeit überhaupt nicht gesehen oder des Beachtens wert gehalten hätten: das ist der springende Punkt.

„So hockte denn gleich am nächsten Morgen schon lange vor Schulanfang alles vor den noch schlafenden Beeten, um doch einmal zu sehen, ob die kleinen Pflanzenkinder nicht vielleicht schon erwacht seien und die kleinen Köpfchen hervorstreckten. Und als nun so ein Tag nach dem andern verging, ohne dass sich da drinnen was rührte, da war es uns ein Leichtes, ihnen von der Geduld der Mutter zu sprechen und sie zu ermahnen, es ihr gleich zu tun und nur nicht müde zu werden; denn endlich müsste sich's doch zeigen; bis als Erster und Glücklicher schliesslich ein Knabe auf seinem Beete das grosse, lang erwartete Wunder entdeckte, wie es sich, die trockene Erdrinde durchbrechend und aufhebend, in Form von zwei kleinen bräunlichen Mäuse-öhrchen in die Welt hineinwagte, als wollte es zunächst einmal horchen, ob es da auch wohl geheuer sei. Gab das einen Jubel und einen Auf-  
lauf! Denn jeder wollte eben das Wunder mit eigenen Augen sehen. Und auch wir beide wurden an Armen und Kleidern herangezogen, um an der allgemeinen Freude Anteil zu nehmen, gerade zur rechten Zeit, um — ohne dass die Kinder es merkten — dabei unsere unterrichtlichen Zwecke wahrzunehmen; denn nun war's wieder einmal Zeit dazu, weil man das Eisen schmieden muss, wenn es glüht, und Leib und Seele speisen muss, wenn der Hunger da ist. So wurde den Kindern die Naturbeschreibung zur Andacht.“

Was dagegen das übliche „Beschreiben“ wert ist, sagt Langermann, erfahren wir am besten von Goethe, wenn er sagt:

Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,  
Sucht erst den Geist herauszutreiben,  
Dann hat er die Teile in seiner Hand,  
Fehlt, leider! nur das geistige Band.

„Dieses geistige Band ist die freie, zweckbewusste Arbeit, wie sie in unserm Schulgarten geübt und gepflegt wurde und selbst bei den uns übergebenen körperlich und seelisch verkümmerten Menschenpflänzchen noch Wunder wirkte. Welche Wunder würde ein solches Verfahren aber nicht erst bei einer normal begabten Jugend bewirken, wo es heute noch nach der Devise geht: „Im Anfang war das Wort!“ und wo man sich dann einbildet, das Wort erzeuge den Sinn, der Sinn die Kraft, die Kraft die Tat. Umgekehrt ist der Vorgang. Man setze mit Goethe: „Am Anfang war die Tat!“ Dann

wird aus der Tat: Kraft, Sinn und Wort herauswachsen wie ein äste- und fruchtreicher Baum aus seiner natürlichen Wurzel. So ist denn Goethes Forderung: „Auf freiem Grund ein freies Volk“ nicht bloss der Schlüssel zur Lösung der sozialen Frage im allgemeinen, sondern auch der Erziehungsfrage im besondern, und weiter ist die Reihe der von Goethe in seinem Faustmonolog geordneten Begriffe: „Tat, Kraft, Sinn, Wort“ die kürzeste Formel jeder natürlichen Erziehung.“

In allen Veranstaltungen wurden Wille und Gewissen andauernd geübt, und es gab in Langermanns Erziehungsstaat nicht bloss eine öffentliche Meinung, sondern eine sittlich öffentliche Meinung. Und auf dieser Basis der Willensfreiheit und Willensübung zum Guten erschien die Übertretung eines Gesetzes schliesslich nicht mehr als Schuld oder gar Sünde, die durch eine an dem Übertreter vollzogene Rache gesühnt werden musste, sondern lediglich als Willenschwäche, die, wenn sie in einem Fall in die Erscheinung trat, immer ein mehr oder weniger allgemeines Bedauern hervorrief und in der Regel zu einer wirksamen Massensuggestion führte. Etwa so: Der Übertreter soll den Mut nur nicht verlieren; wenn er sich nur Mühe gebe, werde er schliesslich schon stärker werden, und da werde es schon gelingen.

Dass auf dieser Basis der Willensübung das heute in der Schule bestehende Strafverfahren fortfallen muss, leuchtet ohne weiteres ein. „Denn ist Schuld Schwäche, so ist Strafe zum Zwecke der Sühne nicht bloss eine Brutalität, sondern auch eine unsinnige Massnahme. Deshalb erhielt das Wort Strafe auf der Basis dieser neuen Erziehung auch einen völlig neuen Inhalt; denn der Zweck der Strafe konnte nunmehr nur noch darin bestehen: entweder die Schwachen zu stärken, oder unser kleines Staatswesen gegen solche Glieder zu schützen, die zu schwach waren, seine Gesetze halten zu können. Demgemäss bestand die einzige Strafe in unserm kleinen Staat in einer Ausweisung aus unserer Arbeitsgemeinschaft, doch — was das wesentlichste Moment bei der Massregel war — mit der Berechtigung für jeden Ausgewiesenen, ohne weiteres und ohne besondere Erlaubnis in unsere Gemeinschaft zurückzukehren, sobald er still für sich den Entschluss gefasst hatte, sich den bestehenden Gesetzen unterzuordnen und dies durch die Tat zu beweisen, was von der Gesamtheit mit grossem Ernst überwacht wurde. Dieser eine Straf-Paragraph wirkte Wunder, weil er den Übertreter unter dem Hochdruck der „öffentlichen Meinung“ ergriff und ihn vollständig isolierte. Der gewöhnliche Verlauf einer solchen Exekution war der, dass der Ausgewiesene mit Scham und Ärger über sich selbst seinen Weg ins Exil — eine abseits stehende Bank, die gegen die Wand gekehrt war — antrat, um schon nach wenigen Minuten auf den Zehenspitzen in die Reihen seiner arbeitenden Kameraden zurückzuschleichen und nun alles durch die Tat wieder gut zu machen. Denn wo die Tat spricht, ist das Wort unnötig.“

Auch die Vorstellungswelt wurde in den Köpfen der Kinder in origineller Weise geschaffen. Auf einer Wanderung beobachteten sie



bei einer Talsperre eine grosse Zahl von Fischen, die sich um ein ins Wasser gefallenes Brötchen herumdrängten. Als sich die Fische wieder verzogen hatten, brach allgemeines Bedauern aus. Da legte Langermann die Hand fest vor die Augen und erklärte: Ich brauche das nicht zu bedauern; denn jetzt habe ich das Bild in meinem Kopf und kann es ansehen, so oft ich will. Gleich hörte er einzelne Kinder rufen: Ich hab's auch, und bald stimmten alle jubelnd ein: ich auch; ich auch! Gleich wurden noch andere Bilder aus dem Schulgarten, der Schulstube, dem Elternhaus hervorgerufen und lachend nannten die Kinder den Kopf ihre Bilderkiste, und das Bilderfangen bildete in der Folge für sie eine liebe und viel gepflegte Beschäftigung.

Bei allem, was Langermann und seine Kollegin den Zöglingen durch Beispiel und Wort anboten, bestand das Bestreben darin, sie in ihrem Urteil, vor allem aber in ihrem Gemüt nie zu vergewaltigen, sondern im Gegenteil sie in allem und jedem sich selbst frei entscheiden zu lassen. „Wir befahlen ihnen nicht, weder zu danken noch zu bitten, taten es aber selber. Ja, wir verwiesen es ihnen sogar, gedankenlos zu danken, mit der Begründung, doch lieber zu schweigen, als sich solche Unehtheiten zuschulden kommen zu lassen. Und da erst wirkte unser Vorbild.“ — (Schluss folgt)

## **Das Landerziehungsheim der Stiftung Albisbrunn.**

Von G. Kuhn, Albisbrunn.

### a) Zweck und Organisation.<sup>1)</sup>

Das Landerziehungsheim Albisbrunn gehört der gleichnamigen Stiftung, welche im Jahre 1924 durch einen im Auslande lebenden Schweizer Kaufmann errichtet worden ist. Das ehemalige Kurhaus am Südabhang des Albis in der Gemeinde Hausen wurde zu einem Erziehungsheime umgewandelt. Ein prächtiger Park, Wiesen und Wald gehören dazu.

Die Leitung liegt in den Händen von Herrn Dr. phil. Hanselmann, Vorsteher des heilpädagogischen Seminars in Zürich, ehemals mehrjährigem Direktor der Arbeitslehrkolonie und Beobachtungsanstalt Steinmühle bei Frankfurt. Präsident des Stiftungsrates ist Herr Pfarrer Weiss, Inspektor der bürgerlichen Armenpflege, Zürich.

Das Heim nimmt Kleinkinder, Schüler und Jugendliche auf, deren Erziehung durch Hemmungen in der körperlich-seelischen Anlage oder durch die Umgebung erschwert ist und will sie nach den Grundsätzen der Heilpädagogik soweit als möglich zu sozial brauchbaren Menschen heranbilden.

Dieses Ziel soll erreicht werden durch Schulunterricht und Einleitung einer Arbeitslehre, entsprechend der planmässig zu erforschenden Berufseignung und -neigung des Jugendlichen. Hiefür stehen Werkstätten zum Basteln für Holz- und Eisenbearbeitung, eine Lehr-

<sup>1)</sup> Mit teilweiser Benützung einer Arbeit von Dr. Hanselmann.